

THUNER TAGBLATT

BZTHUNERTAGBLATT.CH



Erste Rückkehr zum Heimatclub

Zum ersten Mal spielte der 29-jährige SCB-Verteidiger Claude Paschoud nicht für, sondern gegen Davos. **17**

Rassismuskritik gegen die SVP

Die SVP hetze gegen Fremde, wirft ihr die Rassismuskommission vor. Diese kontert auf ihre Art. **10**

ANZEIGE



AZ Bern, Nr. 233 | Preis: CHF 4.90 (inkl. 2.5% MwSt.)

BERNER OBERLAND MEDIEN

Heute 7°/20°
Am Morgen gibt es ein paar Nebelfelder, danach ist es meist sonnig und warm.

Morgen 5°/22°
Nach einem frischen Morgen und etwas Nebel strahlt die Sonne vom Himmel.

SP-Frauen setzen auf Kandidatin Evi Allemann

Berset-Nachfolge Dank Frauen-Powerplay in der SP-Fraktion hat die Berner Regierungsrätin beste Chancen, aufs Bundesratssticket ihrer Partei zu kommen. Nach den Ferien dürfte sie bekannt geben, dass sie antritt.

Markus Häfliger und Larissa Rhyn / awb

Die Berner Regierungsrätin Evi Allemann dürfte am 16. Oktober ihre Kandidatur für die Nachfolge von Bundesrat Alain Berset bekannt geben. Und sie hat beste Chancen, von der SP-Fraktion

Ende November aufs offizielle Ticket gesetzt zu werden, wie Recherchen dieser Zeitung zeigen.

Dafür sorgen, dass eine Frau aufs SP-Ticket kommt und danach auch gewählt wird, will eine einflussreiche Gruppe von SP-Politikerinnen um die Präsidentin der SP-Frauen, Nationalrätin

Tamara Funicello. Nachdem mehrere potenzielle Kandidatinnen abgesagt haben, steht die Berner Regierungsrätin und ehemalige Nationalrätin im Fokus der Gruppe – und zwei parteiinterne Quellen bestätigen, dass sie am Montag nach den Berner Herbstferien antreten wird. Alle-

mann selber teilt aus den Ferien mit, dass sie das Bundesratsamt «nach wie vor reizt».

Nach der Wahl von Elisabeth Baume-Schneider in die Landesregierung im vergangenen Dezember hatte es bisher danach ausgesehen, dass die SP-Männer parteiintern bei der Ersatz-

wahl für Alain Berset freie Bahn hätten. Tatsächlich meldeten mit Daniel Jositsch, Matthias Aebischer, Beat Jans, Jon Pult und Roger Nordmann nicht weniger als fünf Männer ihre Ambitionen an, während prominente SP-Frauen ihren Verzicht erklärten. **Seite 11**

Im Kampf gegen den Krebs



Thun Wer an Krebs erkrankt ist und im Spital Thun behandelt wird, kommt früher oder später mit Ueli Güller in Kontakt. Der 51-jährige Mediziner ist Chefarzt am Onkologie- und Hämatologiezentrum und geniesst einen hervorragenden Ruf. **(mi) Seite 3** Foto: Patric Spähni

Overtourism: Was die Massnahmen bringen

Tourismus-Hotspots Iseltwald ist nur das extremste Beispiel: Anstehen für das Erinnerungsfoto ist im Dorf am Brienzensee seit diesem Frühling zum Normalfall geworden. In Massen kommen die Reisegruppen und Influencer hier täglich an und lichten sich am Seeufer ab. Iseltwald hat sich in den letzten Jahren zu einem Touristen-Hotspot entwickelt – so sehr, dass beim Bootssteg ein Drehkreuz eingerichtet wurde. Doch auch anderswo im Oberland machen die schiere Menge von Touristen sowie ihr Verhalten Massnahmen nötig. Wir blicken mit Bewohnerinnen und Bewohnern der betroffenen Gemeinden und Tourismusexperten auf das Phänomen Overtourism. **(red) Seite 5**

ANZEIGE



Heute

Die Kandidierenden treiben es bunt

Wahlmaterial Die Propagandaunterlagen der Parteien für den Kanton Bern im Hinblick auf die Wahlen vom 22. Oktober sind eine Fundgrube kurioser Posen, Bilder und Sujets. Einige treiben es besonders bunt. **Seite 5**

Anlaufstelle für Impfgeschädigte

Covid-19 Kürzlich hat das Berner Kantonsparlament eine Anlaufstelle für Covid-Impfgeschädigte gefordert. Nun betont die Regierung, es bestehe schon ein solches Angebot. **Seite 6**

YB trauert den Chancen von Belgrad nach

Fussball Die Young Boys können sich über das 2:2 gegen Roter Stern Belgrad nicht so recht freuen. Zu nahe waren sie dem ersten Auswärtssieg in der Champions League. **Seite 17**

Ein Meister der Melancholie

Jon Fosse Düstere und von Stille geprägte Theaterstücke haben Jon Fosse berühmt gemacht. Er zählte seit Jahren zu den Favoriten, nun erhält der Norweger den Literaturnobelpreis. **Seite 21**

Berner Sirenen verzücken Indie-Szene

Musik Die Berner Gruppe Sirens of Lesbos mausert sich gerade zur Lieblingsband der europäischen Hipster. Nun veröffentlicht die Band um Arci Friede ein neues Album. **Seite 22**

Mit Tricks zum Erfolg auf Smartvote

Onlinewahlhilfe Forschende der ETH Zürich zeigen auf, wie Politiker auf Smartvote schummeln können. Doch die Plattformbetreiber verteidigen die von ihnen gewählte Methode. **Seite 23**



Thuner Tagblatt Rampenstrasse 1, 3602 Thun
Abo-Service 0844 036 036, contact.thunertagblatt.ch
Inserate Tel. 044 248 40 30, inserate@bernerzeitung.ch

Redaktion 033 225 15 55, redaktion-tt@bom.ch
Briefe an die Redaktion www.thunertagblatt.ch/leserbriefe
Lesen Sie uns auch in der App oder auf der Website www.thunertagblatt.ch

Unterhaltung 24/25 Briefe an die Redaktion 29
Agenda/Kinos 27 TV/Radio 30/31
Todesanzeigen 28

«Ich habe hier das beste Team der Welt»

«Menschen im Spital» Der Onkologie-Chefarzt Ueli Güller kämpft am Spital Thun an vorderster Front gegen den Krebs. Immer öfter verlässt er den Ring als Sieger.

Marc Imboden

«Er nimmt sich Zeit und seine Patienten ernst», sagt ein Freund über Ueli Güller (51), Chefarzt des Onkologie- und Hämatologie-zentrums am Spital Thun. «Meine Frau hatte einen vergleichsweise kleinen und harmlosen Tumor und war bei ihm in der Sprechstunde. Er gab ihr nicht das Gefühl, es handle sich um eine Lappalie, und erweckte auch nie den Eindruck, dass er eigentlich Besseres zu tun hätte.»

Ueli Güller nimmt sich Zeit – auch für den Journalisten, den er im Haus B im 5. Stock in seinem Büro empfängt. Die Getränke holt der Krebspezialist eigenhändig, statt sie – wie es andere in seiner Position täten – per Telefon bei einer Untergebenen zu ordern. Der Besucher erhält den besten Platz: mit Blick auf die Thuner Stadtkirche und die Stockhornkette, auf Bäume und Büsche, die noch immer in vollem Grün stehen.

Perspektive auf Natur – und Heilung

Eine Vorzugsbehandlung, die auch den Patienten zuteilwird, die die Onkologie für ihre Krebstherapie aufsuchen. Während die Medikamente durch Schläuche in ihre Blutbahnen fliessen, können sie den Blick in die Ferne schweifen lassen und sich an der Natur erfreuen. Sie erhalten damit im doppelten Sinn eine Perspektive.

Nun wird klar, wie das Motto dieser Abteilung gemeint ist: Nicht die Krankheit stehe hier im Zentrum, sondern der Mensch, heisst es auf der Website des Spitals Thun. «Es reicht nicht, die Krebszellen zu bekämpfen», sagt Ueli Güller, der für seine Leistungen in Forschung und Ausbildung von der Universität die akademische Auszeichnung Titularprofessor erhalten hat. «Die erkrankten Menschen werden von Ängsten, Ernährungs- und vielen weiteren Problemen geplagt, sodass sie eine Rundumversorgung benötigen. Diese erhalten sie bei uns von Fachkräften aus den unterschiedlichsten medizinischen Gebieten.» Dass Ueli Güllers Berufsweg in die Medizin führen würde, war bereits während seiner «unbeschwer-



Ueli Güller, Chefarzt der Onkologie im Spital Thun. Foto: Patric Spahni

Jugend» klar. «Mein Vater betrieb in Wettingen eine gastroenterologische Praxis, er befasste sich also mit Erkrankungen des Magen-Darm-Traktes. Wenn er am Abend nach Hause kam – wir wohnten damals in Mellingen im Kanton Aargau –, pflegte er zu singen, weil sein Beruf ihn so glücklich machte.»

«Thun ist der schönste Ort auf der Welt»

Mit diesem Vorbild vor Augen wurde Ueli Güller Arzt. Zuerst schlug er die Fachrichtung Viszeralchirurgie ein und führte Operationen im Magen-Darm-Bereich durch. Während eines mehrjährigen Aufenthalts in Toronto lernte er seine heutige Frau kennen, mit der er drei Kinder hat. Zudem kam er mit der Onkologie in Berührung und fing Feuer für diesen Fachbereich. «Die Onkologie ist der dynamischste Bereich in der Medizin», betont er mit einer Begeisterung, die von diesem Feuer ge-

nährt wird. «Denn 50 Prozent aller neuen Medikamente, die auf den Markt kommen, dienen der Bekämpfung von Krebs!»

Er nahm sich Zeit für die onkologische Facharzt Ausbildung, die sechs Jahre dauerte. Zurück in der Schweiz arbeitete er am Inselspital in Bern und am Kantonsspital St. Gallen. Vor vier Jahren wurde er schliesslich am Spital Thun Chefarzt Onkologie und Hämatologie (Erkrankungen des Blutes).

«Und hier will ich nicht mehr weg!», betont er. Thun sei einer der schönsten Orte auf der Welt und die Arbeit ein absoluter Traumjob. «Zudem habe ich hier das beste Team der Welt!» Es bestehe nicht nur aus den elf ihm unterstellten Ärztinnen und Ärzten, sondern auch aus dem Sekretariat, der Patientendisposition sowie dem Pflegepersonal, das in Spitälern üblicherweise organisatorisch von der Ärzteschaft getrennt sei. Dass Ueli Güller immer wieder mit dem

Tod und berührenden Schicksalen konfrontiert wird, gehört zum Beruf. Doch auf der anderen Seite gebe es immer mehr Möglichkeiten, den Patientinnen und Patienten zu helfen. «Als ob es gestern gewesen wäre, erinnere ich mich an einen Patienten, den ich 2011 betreute. Schwarzer Hautkrebs, mit Ablegern im ganzen Körper». Bisher war diese Diagnose gleichbedeutend mit einem Todesurteil. «Ich konnte zum ersten Mal eine Immuntherapie durchführen und den Mann wichtige Lebensjahre schenken.» Bei der Immuntherapie werden die weissen Blutkörperchen gestärkt, damit sie besser die Tumorzellen bekämpfen können.

Sport und Musik als Ausgleich

Seit diesem Durchbruch in der Medizin sei die Sterblichkeit bei vielen besonders aggressiven Krebsarten markant gesunken. «Sie hat die Behandlung revolu-

tioniert, ist aber leider nicht bei allen Krebsarten erfolgreich.» Ueli Güller nimmt sich regelmässig auch Zeit für sich. Zum Beispiel am frühen Morgen, wenn er den Weg von seinem Wohnort im Westquartier bis ins Spital zu Fuss zurücklegt, sodass er um 5.30 Uhr an seinem Schreibtisch sitzt, wo er vor dem Tagesrapport um 7.30 Uhr die wichtigsten administrativen Arbeiten erledigt. Oder am Abend, wenn er singt und Klavier spielt («auf tiefem Niveau», wie er sagt). Oder wenn er dreimal pro Woche mit dem Bike oder in den Joggingschuhen an seiner Fitness feilt. Denn er weiss: «Nur wenn es mir gut geht, bin ich ein guter Arzt!»

Das Spital Thun wird 150-jährig. Aus diesem Grund porträtiert er in der Serie «Menschen im Spital» Frauen und Männer, die in den unterschiedlichsten Berufen am Spital Thun arbeiten: vom Reinigungspersonal bis zu den Ärztinnen und Ärzten.

Glosse

Schöne neue Schuhschachtel-Welt

«Sieht aus wie aus Beton.» Vor einigen Jahren zeigte mir ein regionaler Holzbauunternehmer, was sich mit Holz so alles bauen lässt. Die Konstruktion war eindrucksvoll. Doch die Quartierkonformität gebot, dass das Gebäude den benachbarten Betonbauten glich. Das Holzhaus mutierte zur vermeintlichen Beton-Schuhschachtel. So weit, so grau.

Auch in meiner Wohngemeinde entstand in jüngerer Zeit ein Holzhaus. Hier gebot die Quartierkonformität allerdings ein Giebel-dach. Doch warum wurde das Haus am Ende trist grau angestrichen? Soll es da, an erhöhter, sonniger Lage an die Menschen im Unterland erinnern, die schon bald wieder monotonen Dauernebelgrau erdulden müssen?

Was, wenn die Gebäude hierzulande ganz allgemein so farbenfroh wären wie ein skandinavisches Dorf – oder wie die Inhalte unserer Serie «So bunt ist das Oberland»? Das wäre zu bunt getrieben. Was an Neuem entsteht, ist farb- und gesichtslos. Schuhschachtel-Siedlungen wachsen in die grüne Wiese. Unterstrichen – oder besser überstrichen – wird die kubistische Monotonie mit Winterdepro-Nebelgrau.

Atemberaubend mutig lehnt sich da schon aus dem Fenster, wer seine Rechtwinkel-Flachdachwüste statt in Grau etwa in Hundegagi-Beige bestreicht. Dabei brachte Stadtpsychologin Alice Hollenstein in dieser Zeitung unlängst auf den Punkt, was Menschen an Gebäuden besonders stört: «Monotone Überbauungen in monotonen Farben.»

Warum wuchern Schuhschachteln dennoch weiter ins Land? Weil im Schweizer Baugesetz für jedes Grundstück die Nutzungsziffer definiert ist. Diese kombiniert vereinfacht gesagt die maximale Nutzungsfläche und die maximale Gebäudehöhe. «Das führt dann zu solchen Kisten», erklärt Hollenstein. «Denn niemand ist bereit, ein schöneres Dach zu bauen und dafür auf vermietbare Fläche zu verzichten.»

Wer wollte die Nutzungsziffer nicht optimal nutzen? So dürfte der Schachtelwucher munter fort-dauern. Denn zur ökonomischen Nutzenoptimierung kommt das Dogma des Wachstumszwangs. (Sagt wer? Egal.)

Mehr Platz für jeden Einzelnen. Mehr Platz für noch mehr Menschen. 10-Millionen-Schweiz. 11-Millionen-Schweiz... Wie viele Menschen wohl im Jahr 2500 hierzulande leben? Aber von diesem kleinen Rechen-spiel vielleicht ein ander-mal.



Hans Peter Roth

Superpigment im Bergwald

Serie «So bunt ist das Oberland» Die Berg-Flockenblume besticht mit der Sparsamkeit bei der Vermehrung.

Centaurea montana: So, liebe Kinder, heute gibts mal eine Runde Chemie! Keine Angst, liebe Eltern, es knallt nicht und stinkt nicht. Es geht nur um die Frage, warum meine Blüten so schön blau sind.

Von weitem halten mich ja viele für eine Kornblume. Ganz falsch liegen sie damit nicht. Innerhalb der riesigen Familie der Korbblütler gehören wir beide zur gleichen Gattung, den Flockenblumen. Wissenschaftlich heissen wir mit erstem Namen Centaurea.

Dem Vernehmen nach wurden wir als Heilpflanzen verwendet und nach einem heilkundigen Zentauren aus einer griechischen

So bunt ist das Oberland



Fabel benannt. Doch mein Artname ist montana, weil ich in lichten Bergwäldern bis zur Baumgrenze vorkomme. Meine Verwandte im Kornfeld heisst hingegen cyanus – abgeleitet von Altgriechisch «blau». Bei mir sind nur die grossen Blüten am Rande des ansonsten violett-blauen Blütenkörbchens blau, bei der

Kornblume alle. 1913 fand der spätere Nobelpreisträger Richard Willstätter auf der Suche nach dem Kornblumenblau bei uns Protocyanin. Das gehört zu den Anthocyanen, einer Gruppe von wasserlöslichen Farbpigmenten, die in der Natur für unendlich viele Rot-, Violett- und Blautöne sorgen. Rot werden sie oft in saurer Umgebung, blau in basischer. Menschen kennen das vom Rotkohl: Mit Essig gekocht, wird er rot, mit Natron blau.

Oder von Blumen wie dem Vergissmeinnicht: In den sauren, jungen Blüten sind die Pigmente rosa, in den alten, basischen blau. Deshalb führten die Chemiker damals auch unser Blau

auf eine basische Umgebung zurück – umso überzeugter, als sie das gleiche Anthocyan-Pigment in roten Rosen fanden.

Aber Anthocyane können ihre Farbe auch verändern, indem sie Verbindungen mit Metallen eingehen. Seit 2005 weiss man, dass



Centaurea montana, die Berg-Flockenblume. Foto: Sibylle Hunziker

das rote Pigment der Rosen bei uns blau wird, weil wir es mit Eisen, Magnesium, Kalzium sowie einem anderen Pigment zu einem «Superpigment» verbinden.

PS: Manchmal sind auf unseren dunkelvioletten Blütenröhren weisse Pünktchen zu sehen. Das hat dann nichts mit Chemie zu tun, sondern mit Sparsamkeit: Wir geben unseren weissen Blütenstaub nicht frei, bevor ein Bestäuber auf der Blüte sitzt. Wenn ihr also weisse Pünktchen seht, wisst ihr, dass ein Insekt da war – oder dass ein neugieriger Mensch drangestupst hat.

Sibylle Hunziker